

2 Populismus als Hypothese und Gelegenheit

Wir wollen an die Macht.

(Íñigo Errejón, *Chefstrategie von Podemos, Dezember 2014*)

Würde man für die Partei, die Anfang 2014 entsteht und den untypischen Namen Podemos (Wir können) trägt, eine Metapher bringen wollen, dann würde sich die eines Wellenreiters anbieten. Es ist ein Wellenreiter, der auf einer ungemein mächtigen Woge, jener der Empörung, surft und diese als Sprungbrett nutzen möchte, mit dem Anspruch, sehr weit zu springen. Im Falle von Podemos heißt das: an die Macht. Podemos möchte das Gelegenheitsfenster nutzen, das einerseits der Empörungsdiskurs und andererseits die Wirtschaftskrise aufmachten, um für ein politisches Projekt neuen Typs neue Mehrheiten zu artikulieren.

Podemos setzt an, um die doppelte Erschöpfung, die in Spanien nach 2011 vorherrscht, auf die Spitze zu treiben. Einerseits geht die Partei davon aus, dass sich die Empörung zwar zu einem neuen, gegenhegemonialen Commonsense ausgebreitet hat, dass aber dieser Commonsense als politisches Projekt reartikuliert werden muss. Podemos tritt als *Partei der Empörung* an, sie möchte die Partei sein, die das verwirklicht, was jahrelang auf den Straßen und Plätzen des Landes gefordert wurde: die spanische Demokratie regenerieren, den Sozialstaat erst wiederherstellen und ihn dann stärken, einen Schlussstrich unter die Austeritätspolitik ziehen. Andererseits tritt Podemos auch deshalb so selbstbewusst auf, weil es Spaniens politische Ordnung für erschöpft, ja für delegitimiert glaubt. Regelmäßig verunglimpft Podemos die restlichen Parteien als »Kaste« oder als Helfershelfer des »Regimes von 78« (das Jahr der Verfassungsgebung) und inszeniert sich als *einzig* tugendhafte, soziale und demokratische Alternative.

Podemos ist, so wird sich zeigen, ein höchst ambitionierter Wellenreiter, der sich nicht damit begnügt, auf der Empörungswelle zu surfen, sondern sie zur Veränderung der gesamten Ordnung ausweiten möchte. Podemos tritt als performativer Akteur an. Er beabsichtigt den Empörungsdiskurs, in dem er sich faktisch bewegt, zu vergrößern und zu lenken. Solche Ambitionen erklären sich vermöge einer einzigartigen Eigenschaft der neuen Partei: Die Parteistrategie orientiert sich fast schon handbuchartig an der Populismustheorie Ernesto Laclaus. Gerade in ihren ersten, hier analysierten Jahren von 2014 bis 2016 operiert die neue Partei so, als ob der Autor von *On Populist Reason* der Spindoktor sei, der ihre Strategie durchgehend informiere.

Diese Studie erkundet die Anfangsjahre einer Partei, die in einem fast schon experimentellen Sinne populistisch ist. Mehr noch, mit Podemos entsteht in Europa ein neuartiger linker Populismus. Im Folgenden wird es in einem ersten Schritt darum gehen, in einer Beobachtung zweiter Ordnung die bekannte Entstehungshypothese von Podemos festzuhalten. Diese Hypothese ist, wie der zweite Schritt zeigt, an eine sehr spezifische Konjunktur rückgebunden. Letztere wird von der Podemos-Führung als ein zeitweilig offenes Gelegenheitsfenster bezeichnet, das es unter allen Umständen zu nutzen gilt.

Podemos ist ein so faszinierendes wie schwer fassbares Phänomen. Die Partei ist ein wohl einzigartiges Beispiel dafür, wie eine Handvoll Sozialwissenschaftler auf der Grundlage einer – voraussetzungsvollen – intellektuellen Analyse buchstäblich aus dem

Nichts eine neue Partei schaffen, die auch noch einen meteorhaften Aufstieg erleben wird. Besonders spannend ist Podemos im hiesigen Kontext selbstverständlich vor allem deswegen, weil hier die Populismustheorie Ernesto Laclaus zu *dem* Analysewerkzeug gemacht wird, das sowohl die politische Situation Spaniens entschlüsselt als auch die eigene Parteistrategie anleitet. Wenn man diesen ungewöhnlich stark ausgeprägten theoretischen Hintergrund zusammenbringt mit der Tatsache, dass sich Podemos sehr stark auf die Empörtenproteste bezieht, weshalb sie im In- und Ausland oft als Partei der Indignados oder Partei des 15-M (für 15. Mai 2011) bekannt wird, dann dürfte rasch ersichtlich werden, warum in wenigen Jahren eine umfassende Forschungsliteratur rund um das politische Phänomen »Podemos« entstanden ist.²¹

Ich starte mit der *Analyse der Analyse*, die zur Gründung der Partei führt und die populistische Strategie ihrer Anfangsjahre bestimmt. Im Sinne einer Beobachtung zweiter Ordnung rekonstruiere ich, wie die Podemos-Spitze die politische Situation Spaniens 2014 und 2015 einschätzt und welche strategischen Maximen sie daraus ableitet. Diese Analyse ist in Spanien als »Podemos-Hypothese« oder eben als »populistische Hypothese« bekannt geworden. Um sie geht es jetzt. Dabei muss man sich bewusst halten, dass diese populistische Hypothese keine objektive Analyse der Wirklichkeit ist, sondern sie, wie von Javier Franzé (2017: 239) und Hedwig Marzolf und Ernesto Ganuza (2016: 100f.) betont, einen performativen Eingriff darstellt, der auf gesellschaftliche Veränderungen zielt. Die Podemos-Spitze tätigt sowohl eine spezifische Wirklichkeitsdeutung als auch eine spezifische Leseart der Hegemonietheorie, die beide Male die Artikulation eines linkspopulistischen Diskurses in Spanien *plausibilisieren* und *legitimieren*. Um die populistische Hypothese nachzuzeichnen, orientiere ich mich maßgeblich an den Aussagen der doppelten Führungsspitze der Partei, des Vorsitzenden Pablo Iglesias einerseits und des Chefstrategen Íñigo Errejón andererseits. Die öffentlichen Interventionen beider Politiker – beide Politologen, beide Postmarxisten²² – sind repräsentativ für die Strategie der jungen Kraft.²³

-
- 21 Siehe als Überblickswerke Agustín/Briziarelli 2018 und Fominaya 2020. Vergleichend zum französischen Linkspopulismus der *France Insoumise*: Castaño 2019, vergleichend zur Fünf-Sterne-Bewegung: Vittori 2017, vergleichend zur rechtspopulistischen *Alternative für Deutschland*: Roch 2020.
- 22 Iglesias und Errejón, die genauso wie andere Podemos-Politiker wie Juan Carlos Monedero oder Carolina Bescansa (zeitweise) an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der *Universidad Complutense* in Madrid studierten bzw. später auch arbeiteten, promovierten beide mit postmarxistisch orientierten Arbeiten. Iglesias' Dissertation dreht sich um eine vergleichende Analyse globalisierungskritischer Proteste in Spanien und Italien (2000–2005), in der er die Protestforschung mit dem Postoperatismus kombiniert (vgl. Iglesias 2008). Errejón führt seinerseits eine Hegemonieanalyse der ersten MAS-Regierung von Evo Morales in Bolivien durch (2006–2009). Darin geht es ihm darum, wie in Bolivien ein neues indianisches Volk konstruiert wird – ein neues Volk, das sich, so der Autor, als das Herzstück einer neuen national-popularen Hegemonie erweisen soll. Ganz in der Linie Laclaus unterstreicht Errejón, dass bei der Artikulation dieser neuen Hegemonie die Partei MAS (*Movimiento al Socialismo*) sowie die Führungsfigur von Evo Morales eine treibende Rolle spielen (vgl. Errejón 2012: 580f.).
- 23 In den öffentlichen Figuren Iglesias und Errejón verdichtet sich eine kollektive Wissens- und Diskursproduktion, die bei Podemos ein kleiner Führungskreis von zwei dutzend Aktivistinnen und Akademikern mit mehrheitlich sozialwissenschaftlichem Hintergrund tätigte (vgl. Rivero 2015: 146).

Eine populistische Hypothese für Spanien Um die Hypothese kennenzulernen, die bei der Geburt des spanischen Linkspopulismus Pate steht, bietet sich ein Blick in den Artikel *Understanding Podemos* von Parteichef Pablo Iglesias an, veröffentlicht im Frühjahr 2015 in der Zeitschrift *New Left Review*.²⁴ Für die Hypothese, die Podemos zugrunde liegt, findet Iglesias eine klare Formulierung:

In Spain, the spectre of an organic crisis was generating the conditions for the articulation of a dichotomizing discourse, capable of building the 15-M's [die Proteste der Indignados] new ideological constructs into a popular subject, in opposition to the elites. [...] Analysis of the developments in Latin America offered us new theoretical tools for interpreting the reality of the Spanish crisis, within the context of the Eurozone periphery; from 2011, we began to talk about the »latinamericanization« of Southern Europe as opening a new structure of political opportunity. This populist possibility was theorized most specifically by Íñigo Errejón, drawing on the work of Ernesto Laclau. (Iglesias 2015a: 14)

Was ist der Dreh- und Angelpunkt der populistischen Hypothese von Podemos? Spaniens Krise! – scheint Iglesias zu antworten. Doch es ist auf den genauen Wortlaut des Zitats zu achten: Spanien wird nach Iglesias vom Gespenst einer organischen Krise heimgesucht. Gramscis Begriff der organischen Krise bezeichnet eine tiefe Erschütterung der sozialen Verhältnisse, die sich ökonomisch, politisch, sozialstrukturell und kulturell ausdrückt. Indem diese grundlegende Krisendiagnose mit dem, ebenfalls bedeutungsschweren, Begriff des Gespenstes gepaart wird, erscheint die organische Krise Spaniens als eine *Möglichkeit*, die eintreten kann, aber nicht eintreten muss. Um, so paradox es klingt, das Krisenversprechen einzulösen, das Gespenst einer organischen Krise politisch zu verwirklichen, ist für Iglesias eine politische Bewegung vonnöten: Die Artikulation eines spaltenden Diskurses, der ein populares Subjekt im Widerstand zu den Eliten konstruiert.

Um Spaniens Status quo zu brechen und die Krisenerscheinungen auszubreiten, kann der Podemos-Hypothese zufolge Laclaus Populismustheorie hilfreich sein. Aber es ist ein anderer Laclau. Es ist nicht der Laclau, der als abgehobener, schwer verständlicher (und heimatloser) Poststrukturalist in den westlichen Theoriedebatten gehandelt wird, sondern ein Laclau, der erst im Durchgang durch die politische Analyse Lateinamerikas seinen Begriffsapparat entwickelt. Podemos tätigt eine *eingebettete* Lektüre Laclaus.²⁵ Podemos erhebt Laclaus Populismusverständnis nicht nur zur Parteistrategie, sondern erkennt in Spanien eben jene »lateinamerikanische« Konjunktur, von der Iglesias, Errejón und Co. annehmen, dass sie den argentinischen Autor inspiriere und als *das* Anwendungsfeld seiner Populismustheorie diene (vgl. Schavelzon/Webber 2018: 185f.). *Gegen* eine rein akademische und politisch entbettete Leseart gewendet, die Laclaus

24 Dieser Artikel bot erstmals eine ausführliche, auch theoriegründete Selbstreflexion über das Phänomen Podemos seitens seines Generalsekretärs, der in Spanien wie international gehörige Resonanz entfaltete.

25 Ich greife hier auf Überlegungen zurück, die ich in einer ersten Fassung 2020 präsentiert habe.

selbstverkündeten Formalismus allzu wörtlich nimmt,²⁶ entscheiden sich die Podemos-Politiker für folgende Diagnose: Das krisengerüttelte Spanien tendiert zu einer sozialen und politischen Polarisierung, wie sie traditionell in Lateinamerika vorherrscht. Diese Polarisierung ist von Linkspopulisten wie Rafael Correa in Ecuador, Evo Morales in Bolivien oder Hugo Chávez in Venezuela genutzt worden, um an die Regierungsmacht zu gelangen – eine populistische Artikulation wiederum, die Ernesto Laclau implizit zum Entwurf seiner Populismustheorie geführt hat.²⁷ Wenn diese linkspopulistische Artikulation in Südamerika gelang, warum sollte sie nicht, in ganz ähnlicher Manier, Podemos in Spanien gelingen? Und wer könnte dafür einen besseren Leitfaden bieten als Laclau, der Theoretiker *und* Analytiker dieser so neuartigen wie erfolgreichen Populismen?

Die populistische Hypothese unterstreicht die Parallelen zwischen der Krisenerfahrung Spaniens – oder, genereller, Südeuropas – und den lateinamerikanischen Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte, prominent die Finanzkrise Argentiniens zur Jahrtausendwende. Für Podemos sind die lateinamerikanischen Erfahrungen in den Nullerjahren deshalb zentral, weil sie von einer starken Politisierung begleitet wurden. Die Wirtschaftskrisen jener Zeit bedeuteten in Argentinien, Venezuela, Bolivien oder Brasilien den Startpunkt für zivilgesellschaftliche Proteste und vor allem für neuartige politische Projekte, welche die Verarmungserfahrung der Bevölkerungsmehrheiten artikulieren, um die Ermächtigung marginalisierter Gruppen einzufordern und mehr soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen.²⁸

Es sind diese Projekte im engen politisch-institutionellen Sinne, die das unterdrückte »Volk« anrufen, um neue Regierungen zu bilden und die Elitenherrschaft und den US-Imperialismus zu brechen, an denen sich Podemos' populistische Hypothese maßgeblich orientiert (vgl. Agustín/Briziarelli 2018: 14f.). Iglesias, Errejón und andere Pode-

-
- 26 Ein Strang der Rezeption Laclaus (und Mouffes) tendiert dazu, die politischen Kontexte und Fragen, auf die ihr Ansatz eigentlich so stark verweist, auszublenden. Das dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass den akademischen Milieus, die oft mit der Hegemonietheorie hantieren, zwar die poststrukturalistische Theorietradition, in der sich Laclau/Mouffe bewegen, vertraut ist, ihnen jedoch die politischen Wurzeln der Hegemonietheorie oft fremd bleiben. Das gilt für den Marxismus, auf dessen Pfaden sich die Hegemonietheorie einst bewegte, und das gilt für den Linkspopulismus in Südeuropa und Lateinamerika, mit dem sie heute wieder einen engagierten Dialog führt.
- 27 Laclau selbst behauptete dies niemals offen, sondern deutete lediglich indirekt in seinen Interviews und Aufsätzen an, wie stark ihn von den Nullerjahren und bis zu seinem Tod (2014) die vielfältigen Proteste und linken Regierungsübernahmen Lateinamerikas inspirierten. »Der Populismus in Lateinamerika schafft neue Formen der Legitimität«, so behauptet er 2012 auf einer Konferenz in Quito (Ecuador). Für die impliziten Bezüge zwischen dem Populismusbegriff Laclaus und den politischen Erfahrungen Lateinamerikas siehe: Gordon-Burroughs/Piazza 2013, Laclau 2012a: 137ff., Laclau 2012b, Laclau/García-Falces 2007, Laclau 2006.
- 28 Laclau selbst beschreibt dies anhand der linken Regierungsübernahme Néstor Kirchners im Jahre 2003: »Als Kirchner an die Macht kommt, beginnt er einen radikalen Veränderungsprozess. Kirchner versucht, horizontale Protestformen zu unterstützen. Zugleich aber schafft er vertikale Mechanismen, die den sozialen Veränderungsprozess wie einen Hebel gebrauchen – und letztlich die Politik auf Staatsebene verändern. Auf diese Weise verfestigt sich schrittweise Kirchners Projekt« (Laclau, in Gordon-Burroughs/Piazza 2013). Auf Laclaus Unterscheidung zwischen den *horizontalen* Praktiken auf der Ebene von Protestbewegungen und den *vertikalen* Praktiken auf der Ebene des Staatsapparates wird noch zurückzukommen sein.

mos-Politiker, die selbst in Lateinamerika geforscht haben,²⁹ beeindruckt an der neuen regierenden Linken grundsätzlich dreierlei: die Zentralität der Führungsfiguren bei der lateinamerikanischen Linken, die offensive Medienpräsenz dieser Führungspersonen, schließlich die Anziehungskraft ihrer so breiten und mehrdeutigen Diskurse. In ihnen vermengen sich, so beispielweise im Chavismus, marxistische, bolivarianische, nationalistische und christliche Referenzen (vgl. Pereira da Silva 2018: 8).

Die populistische Hypothese meint mit der Lateinamerikanisierung Spaniens mehr als nur, dass Südeuropa und Südamerika vergleichbar sein könnten. Es ist der Anspruch, dass die Krisen- und Politisierungskonjunktur Lateinamerikas auf Spanien übertragbar sein könnte (vgl. Fernández 2018, 2021: 107–128). Wenn wir in Spanien ein mehrheitsfähiges Projekt schmieden wollen, das mit dem Ist-Zustand bricht, dann müssen wir von den neuen Linksregierungen auf der anderen Seite des Atlantiks lernen, so die Analyse, die am Anfang von Podemos steht. Dass die neue Partei auf die persönliche Ausstrahlungskraft des Parteivorsitzenden Pablo Iglesias setzt, dass sie sich um eine allgegenwärtige Präsenz in Talkshows, Interviews und Sozialen Medien bemüht, dass sie nicht davor zurückschreckt, Signifikanten wie »Volk«, »Heimat« oder »Vaterland« zu gebrauchen und umzubesetzen, zeigt: All diese linken Tabubrüche werden als Kennzeichen eines neuen linken Populismus markiert. Ein Populismus, wie er sich in Lateinamerika artikuliert und wie ihn Laclau konzeptualisierte.

Aus dieser Warte betrachtet, verliert Ernesto Laclau seine Aura als freischwebender Theoretiker und wird zum *populistischen Übersetzer*. Mit dem Handwerkszeug von Laclaus Populismustheorie gerüstet, versucht die Podemos-Führung, und insbesondere Errejón, das angebliche Erfolgsrezept der lateinamerikanischen Linken auch für Spanien anzuwenden. Iglesias unterstreicht: »Lateinamerika ist für uns der Werkzeugkasten, mit dem wir die Politik in unserem Land denken.« (Domínguez/Iglesias 2014: 148) Und der lateinamerikanische Werkzeugkasten ist für Podemos stets zugleich der Werkzeugkasten der Populismustheorie Laclaus.

Dieser Ansatz, der ja als die beschreibende – entschlossen antinormative – Analyse davon antritt, wie sich die Kategorie des »Volkes« politisch konstituiert und wie damit Gesellschaft strukturiert wird, gilt Podemos als *die* analytische Brille, um die eigene Strategie zu entwerfen. Errejón, der Parteistrategie, erhebt Laclau zum Leitautor von Podemos. Allerdings erfolgt diese Aneignung Laclaus nicht nur im Zeichen der Populismustheorie. Die Hegemonietheorie im Allgemeinen dient Podemos als Ausgangspunkt für ein neuartiges Politikverständnis. Zur populistischen Hypothese von Podemos gehört aber auch, dass die junge Partei ihre Ambition, eine Bevölkerungsmehrheit hinter ihre Forderungen zu stellen, auf der Grundlage eines radikalkonstruktivistischen Politikverständnisses tätigt. Der Anspruch, in Spanien einen neuartigen Populismus einzuführen, wäre undenkbar ohne die zentrale Voraussetzung, dass Politik, wie Errejón immer

29 Errejón promovierte 2012 wie schon erwähnt mit einer Hegemonieanalyse über die erste MAS-Regierung von Evo Morales in Bolivien, denen mehrmonatige Feldaufenthalte zugrunde lagen. Zudem arbeiteten Errejón, Iglesias und andere Podemos-Figuren wie Juan Carlos Monedero oder Luis Alegre für die (mittlerweile erloschene) Stiftung CEPS, die für lateinamerikanische Länder (u.a. Venezuela, Bolivien, Ecuador und Brasilien) Beratungen anbot.

wieder betont, kein Nullsummenspiel ist, sondern ein Kampf um die *Erzeugung von Sinn* und die Schaffung *neuer Identitäten* (vgl. Errejón 2012: 568f., 2014a).

In diesem Sinne unterstreicht Errejón im Gespräch mit Chantal Mouffe – 2015 als Monographie mit dem bezeichnenden Titel *Construir Pueblo* (Ein Volk schaffen) erschienen –, dass eine »anti-essentialistische und hegemoniale Perspektivierung der Politik« Chancen für eine neue Gegenhegemonie und »ein neues Volk« zutage fördern könne (Errejón/Mouffe 2015: 40f.). Während traditionelle Volksparteien im Sinne Schumpeters die Demokratie als ein Markt betrachten, in dem »Wählerunterstützung und Wählerforderungen getauscht [werden] gegen Angebote der Politik« (Schmidt 2010: 181), verfolgt Podemos einen anderen, *expansiven* Ansatz. Podemos möchte in Abgrenzung zu den etablierten Parteien zeigen, dass Wählermärkte nicht nur bestehen, sondern auch entstehen können. Wie sich zeigen wird, bedient die Partei die Konfliktachse von »Volk gegen Eliten«, um hiermit nicht nur begrenzte Wählerwanderungen, sondern so breite wie tiefgreifende Politisierungen zu bewirken. Am Horizont schwebt für Podemos stets jene statistische Mehrheit der Spanierinnen, die sich an Protesten der Indignados zwar nicht aktiv beteiligte, diese aber unterstützte. *Transversalidad*, zu Deutsch Querschnittsanspruch, heißt das Zauberwort, das Podemos in seiner frühen Phase fortwährend gebraucht, um die eigene, expansive und mehrheitsorientierte Artikulation zu benennen. Der deprimierte Langzeitarbeitslose, die Putzfrau mit ecuadorianischen Wurzeln, die Uni-Absolventin aus der Mittelschicht, die nun in der Bäckerei jobbt, die unter Lohnkürzungen und Arbeitsdruck stehenden Beamten, gar die Kleinunternehmer, die unter fehlenden Aufträgen leiden – sie alle nimmt die populistische Hypothese von Podemos in den Fokus, um daraus ein neues populares Projekt zu schmieden.

Diesen transversalen und konstruktivistischen Anspruch wendet die neue Partei ebenfalls gegen eine bestimmte Haltung, die Iglesias, Errejón und Co. besonders der klassischen, marxistisch geprägten Linken sowie den sozialen Bewegungen vorwerfen. Diese würden, so der Podemos-Vorwurf, eine mechanistische Auffassung davon pflegen, in welchem Verhältnis Gesellschaft und Politik stehen und wie sozialer Wandel vonstattengehe. In seiner Diskussion mit Mouffe kritisiert Errejón dieses Gesellschaftsverständnis. Die Linke gehe, so der Podemos-Strategie, oft von einer irrtümlichen Voraussetzung aus. Sie lautet:

[D]ass das Soziale *vor* dem Politischen kommt, und dass derjenige, der mit einer politischen Konstruktion beginnt, sogar noch mit einer wahlkampfzentrierten, das Haus vom Dach aus auf die Beine stellt. Man schafft soziale Gegenmacht und erst wenn man sie geschaffen hat, tritt man, wenn man es denn möchte, zur demokratischen Wahl an. Und zwar so, als ob man ins Casino gehen würde, um Spielmarken gegen Geld zu wechseln: »Schauen Sie, ich habe soundso viele Spielmarken von sozialer Gegenmacht. Wie viel Stimmen oder Sitze im Parlament bekomme ich nun dafür?« Und die Marken werden gewechselt. (Errejón/Mouffe 2015: 43f., Hervorheb. C. L.)

Das Zitat Errejóns ist nicht nur deshalb beachtenswert, weil es prägnant jenes mechanistische Gesellschaftsbild der radikalen Linken kritisiert, von der sich Podemos mit seinem konstruktivistischen Verständnis absetzt, sondern weil darin eine Konzeptualisierung des Sozialen und des Politischen aufscheint, die *nicht* derjenigen Laclaus – oder Mouffes – entspricht. Errejón setzt im Zitat die ontologischen Kategorien des Sozialen, als die

Dimension der Sedimentierung verstanden, und das Politische, als die Dimension der Politisierung gelesen (siehe: Kap. I.1.d), gleich mit den ontischen Kategorien von Zivilgesellschaft auf der einen Seite und von institutioneller Politik auf der anderen. Errejón tendiert dazu, das *Soziale als die Zivilgesellschaft* und das *Politische als die institutionelle – und repräsentative – Politik* zu deuten. Damit kann er der marxistisch beseelten Linken und den sozialen Bewegungen vorwerfen, dass sie sich nur im Bereich der Zivilgesellschaft bewegen würden, und dass sie eine veraltete Vorstellung davon hätten, wie politische Artikulationen ablaufen.³⁰ Der Podemos-Strategie kritisiert an der radikalen Linken, dass sie Veränderungsprozesse wie das langsame Wachstum eines sozialen Muskels betrachte, wo Schritt für Schritt in der Zivilgesellschaft gegenhegemoniale Räume und Subjektivitäten entstehen, um dann mechanistisch diese gesellschaftliche Kräfteakkumulation in eine politische Währung – d.h. in parlamentarische Repräsentation – zu übertragen.

Errejón aber meint, dass es zu der langsamen Artikulation einer Gegenhegemonie in der Zivilgesellschaft gute Alternativen gibt. Er hebt hervor, dass die institutionelle Politik, also das, was er als das Politische begreift, ein eminent wichtiges Feld im Kampf um Hegemonie sei. So verteidigt Errejón (2014a), »dass auch das Wählen ein Moment der Artikulation und Konstruktion politischer Identitäten ist«. Mehr noch, er betreibt nicht nur die Parallelisierung Soziales/Zivilgesellschaft und Politisches/institutionelle Politik, sondern weist letzterem eine *Primatstellung* zu. Mit Blick auf die lateinamerikanischen Erfahrungen räumt er ein, dass dort eben *nicht* eine »lineare Kräfteakkumulation der sozialen Bewegungen« geschah, die dann in Wählerstimmen überführt wurde (Errejón/Mouffe 2015: 44). Vielmehr treffe zu: »[W]ie in unserem Fall war es der Wahlkampf, der neue Bande und eine neue politische Identität schuf, und zwar rund um neue Führungsfiguren und Symbole. Das fordert jene mechanistische Idee heraus, dass zuerst das Soziale kommt und erst dann das Politische. Es gibt das Soziale nur, wenn das Politische es konstruiert.« (Ebd.)

Errejón nimmt in seiner Polemik gegenüber der Bewegungslinken eine theoretische *Verschiebung* mit weitreichenden politischen Folgen vor. Denn hier spricht nicht (nur) ein Politologe, hier spricht der Strategie einer neuen Partei. Erstens verankert Errejón das Podemos-Projekt als ein wahrlich *politisches* Projekt, das im politischen Feld im engeren Sinne sein privilegiertes Betätigungsfeld verortet. Es sind die Parlamente, die Regierungsarbeit und die um sie herum gruppierte mediale Öffentlichkeit, auf die sich Podemos zentrieren wird. Spaniens »generell desorganisierte Zivilgesellschaft«, wie sie Errejón (2014a) bezeichnet, wird dagegen von der neuen linkspopulistischen Kraft eine nach-

30 Zwar wehrt sich Errejón an anderer Stelle gegen die, wie er es nennt, »liberale« Unterscheidung zwischen dem Politischen/der Politik und dem Sozialen/der Zivilgesellschaft, die seiner Meinung nach auch die Bewegungslinke durchdringt (vgl. Errejón 2015a: 32f.). Gleichwohl spricht er davon, dass Podemos auf einer »anderen Ebene« als die Bewegungen operiere. Errejón legt den Fokus darauf, dass es besonders die institutionellen und administrativen Veränderungen sind, die emanzipatorische Wandlungsprozesse auf Dauer stellen (vgl. ebd.: 34f.). Es ist diese Priorisierung der institutionellen Politik vor der Zivilgesellschaft, die Errejón auszeichnet. Oder, anders gesagt: Errejón sagt zwar, dass *horizontale* Praktiken in der sozialen Sphäre notwendig seien, dass aber erst *vertikale* Praktiken in der politischen Sphäre einen neuen Kollektivwillen und eine neue Institutionalität schaffen können (vgl. Errejón 2015b: 50f., zu den Folgen davon dann: Kap. V.5).

rangige Stellung eingeräumt.³¹ Zweitens, und damit verbunden, plädiert Errejón für ein *medial vermitteltes* Politikmodell. Für ihn ist Politik, wie schon betont, ein Kampf um die Produktion und Aneignung von Sinn – aber es ist ein Sinn, der weniger in Versammlungen oder auf Protestzügen generiert wird, sondern vielmehr in Talkshows, Reden oder Medieninterviews (vgl. Errejón 2014a). Neue Identitäten und Hegemonien lassen sich ferner – nach Podemos sogar vor allem – in Wahlkämpfen, TV-Auftritten oder Zeitungsartikeln konstruieren. Diese Medienzentriertheit ist eine zentrale Eigenschaft der populistischen Hypothese der jungen Partei (vgl. Iglesias 2015a: 16ff.). Sie ebnet den Weg für ein *beschleunigtes* Artikulationsverständnis. Es gibt sie, so die Podemos-Botschaft an die Bewegungslinke, die Chance, eine Gegenhegemonie schnell, gewissermaßen auf Abkürzungswegen, zu schaffen. Politische Artikulationen müssen nicht als kleinteilige und zähe Vorgänge geschehen, sondern können potentiell binnen weniger Monate, gerade in intensiven Wahlkämpfen, die Kräfteverhältnisse eines ganzen Landes umwerfen.

Die Anfechtung der tradierten Verhältnisse und die beschleunigte Artikulation eines gegenhegemonialen Projektes bleiben nicht abstrakt, sie verdichten sich rund um physische Personen. Es ist Pablo Iglesias, den viele bereits vor der Gründung der Partei aus Politiktalkshows kannten, um den herum, so die Podemos-Strategie, sich die Sehnsüchte nach einem populistischen Bruch kristallisieren sollen. Diese Schlüsselstellung der Führungsfigur wiederum verweist sowohl auf die lateinamerikanischen Populismen als auch auf Laclaus Populismustheorie. Wie Laclau – und nach seinem Tod verstärkt Mouffe – betonen, bedarf ein breiter populistischer Diskurs der Schließung durch ein singuläres Moment. Die Äquivalenzlogik führe zur Singularität, und die Singularität zur Identifikation der Einheit einer Gruppe mit dem Namen der Führungsfigur, so Laclau (2005: 99). Auf diese konstituierende Rolle der Führungsperson, und seinen Eigennamen, setzt Podemos offensiv. Iglesias beschreibt Spanien immer wieder als eine TV-Nation, in der politische Meinungen und Konsense maßgeblich durch Fernsehsendungen und Politik-Talkshows geformt würden.³² Und in diesen Talkshows gelingt es ihm, dem jungen Politologen mit dem Pferdeschwanz, in den Jahren 2013 und 2014, einen neuen Diskurs zu platzieren, zum medialen Sprachrohr der Krisenverliererinnen aufzusteigen. Im Namen, genauer, im *Gesicht* von »Pablo Iglesias« soll sich der Konflikt von »unten gegen oben« artikulieren und zu einem verbindenden Horizont finden (Kim 2019: 223). Der Podemos-Vorsitzende beschreibt diese medial vermittelte und auf seine Person zentrierte Strategie wie folgt:

Indeed one of the most important manifestations of the crisis was the opening of a new space within television debate, which we could occupy; someone had to represent the »victims« of the crisis. What we said allowed these victims – subaltern layers, above all the impoverished middle classes – to identify themselves as such and to visualize, through the form of a new »us«, the »them« of their adversaries: the old elites.

31 Diese Position vertritt Podemos bis 2016. Danach wird Podemos klassischere linke Positionen vertreten.

32 Dabei sind auch die Erfahrungen zentral, die Pablo Iglesias – und etliche andere Podemos-Politiker wie Íñigo Errejón – in den von Iglesias geleiteten Talkshows *La Tuerka* und *Fort Apache* machten (vgl. Giménez 2014a).

The TV-Phenomenon of »the pony-tailed professor« might be defined as the most effective occupation of that space [...] Step by step, an unconventional left-wing talk-show guest became a reference-point for the socio-political discontent caused by the crisis. (Iglesias 2015a: 17)

An diesem Punkt angelangt, sind die Schlüsselemente der Hypothese versammelt, die Anfang 2014 einen kleinen Kreis von kritischen Politologen in Madrid, die hegemonie-theoretisch informiert sind, dazu veranlasst, eine neue Partei mit dem Namen Podemos zu gründen. Die Hypothese, die Podemos zugrunde liegt, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die organische Krise, in die Spanien im Zuge der Wirtschaftskrise ab 2011 und der Empörtenproteste ab demselben Jahr hineingleitet, könnte ein neues politisches Projekt nutzen und ausweiten. Der populäre Bruch, den die Indignados konstruierten, könnte in einem populistischen Projekt zu einer nachhaltigeren Institutionalisierung finden. Rund um eine Figur wie Pablo Iglesias könnte sich ein *neues Volk* konstituieren, das sich gegen die Eliten wendet und eine andere, gerechtere und demokratischere Ordnung bestrebt. Die Vorbilder dieses neuen Populismus in Spanien verorten sich nicht in der westlichen Welt, sondern in Lateinamerika. Die linken Regierungen Boliviens, Ecuadors, Argentinien oder Venezuelas zeigen, dass Führungsfiguren, Massenmedien und breite Diskurse, die auf traditionelle linke Symbole verzichten, zentrale Zutaten dieses populistischen Projekts sein müssen. Um dieses Projekt wirkmächtig zu artikulieren, liefert die Populismustheorie Laclaus das konzeptuelle Gerüst. Errejóns Deutung von Laclau (und Mouffe) zeigt ebenfalls, dass er das Podemos-Projekt als ein dezidiert politisches Projekt konturiert. Es möchte die Regierungsmacht erobern, ohne auf das langsame Wachstum von Gegenhegemonie in der Zivilgesellschaft warten zu müssen. Podemos bedient im langen Wahlzyklus, der von 2014 bis 2016 reicht, eine *diskursive Blitzstrategie*. Podemos soll eine Partei sein, die zwar anders ist als die anderen, die aber ihre Kontrahenten in ihrem eigenen Feld, das der Politik im engeren Sinne, zu schlagen vermag. Über die Massenmedien, über Wahlkämpfe, in den Parlamenten und letztlich auch in der Regierungsarbeit möchte Podemos zeigen, dass in Spanien ein linkspopulistisches Projekt eine neue Mehrheit um sich konstruieren könnte.

In diesen Axiomen verdichtet sich die strategische Leitidee, welche die Geburt und die ersten, besonders erfolgreichen Jahre von Podemos bestimmt. Allerdings ist nicht zu vergessen, dass bislang nur in abstrakten Termini von der populistischen Hypothese, die Podemos zugrunde liegt, gesprochen wurde. In dem Augenblick jedoch, da diese Hypothese zur Praxis der neuen Partei wird, zeitigt sie zwar eine eindrucksvolle Wirkmächtigkeit, verursacht aber auch Folgen, die für Podemos nicht nur positiv sein müssen. Weiterhin gilt es zu beachten, dass die Hypothese von Podemos auf eine günstige Konjunktur angewiesen ist. Die eigentliche Brillanz der Podemos-Hypothese liegt weniger darin, dass diese prinzipiell die Möglichkeiten eines populistischen Projekts für Spanien postuliert, sondern dass sie dieses Projekt in Spanien zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt artikuliert.

Ein (zeitweilig) offenes Gelegenheitsfenster Die Podemos-Gründer koppeln ihre Hypothese an die Idee, dass in Spanien von 2014 bis 2016 ein offenes Gelegenheitsfenster für ein linkspopulistisches Projekt besteht. Dieses Gelegenheitsfenster steht, so Iglesias, Erre-

jón und Co., nur für begrenzte Zeit offen. Der Begriff des Gelegenheitsfensters spielt bei Podemos die Rolle einer verdichtenden Metapher. Sie verweist auf die politologische Kategorie der Gelegenheitsstruktur, schließt aber zugleich an das Alltagsverständnis eines offenen Fensters an. Durch dieses Fenster lässt sich während einer bestimmten Zeit steigen, doch irgendwann geht es wieder zu. Errejón gebraucht im Jahr 2014 den Begriff des Gelegenheitsfensters in zwei exemplarischen Fassungen:

Unsere Diagnose geht jedenfalls davon aus, dass es ein enges, aber tiefes Gelegenheitsfenster gibt. Das heißt, dass man bis in die Küche der politischen Transformation unseres Landes eindringen kann, um die Volkssouveränität zurückzugewinnen und auszubauen. Aber dieses Fenster wird nicht für immer geöffnet bleiben. (Errejón 2014b: 41)

Wir haben es seit der Geburt von Podemos klargestellt: Es ist der Moment des Zerfalls des Regimes von 78, seiner Akteure, Institutionen und Konsense. Die Bedingungen sind gegeben, um zu gewinnen, um eine andere Mehrheit zu schaffen. Wir befinden uns in einem Moment des Kollapses. Es gibt ein Gelegenheitsfenster, das erlaubt, zu siegen, und Podemos tritt an, um zu siegen. (Errejón in López de Miguel 2014)

Das Gelegenheitsfenster referiert im zweiten Zitat auf den augenscheinlichen Kollaps der Ordnung, die in Spanien seit 1978 besteht. Ihre »Akteure, Institutionen und Konsense« scheinen zu zerfallen. Dieses Gelegenheitsfenster gilt es nach Errejón in ambitionierter Manier zu nutzen. Podemos möchte nicht einfach im Parteiensystem eine Nische besetzen, sondern eine mehrheitsfähige Kraft werden. Diese Idee baut das erste Zitat aus. Mit der Allegorie »die Küche der politischen Transformation« benennt der Politiker, dass es für eine neue Kraft wie Podemos möglich ist, die Regierung des Landes zu stellen – und dies ungeahnte Möglichkeiten mit sich bringen könnte. Nun ist die Idee, dass eine Kraft, die erst Anfang 2014 entstanden ist, eine Mehrheit erlangen und die Regierung stellen könnte, eine bewusste Provokation. In einer performativen Geste wird so getan, als ob für die junge Partei *alles* möglich wäre. Einerseits wird dies bei vielen Podemos-Aktivistinnen einen schier überbordenden – aber auch leicht zu enttäuschenden – Optimismus hinsichtlich der Möglichkeiten ihrer Partei auslösen. Andererseits irritiert dies viele Protestbewegungen, die aus dem Empörungszyklus heraus entstanden sind. Denn die Volkssouveränität wird in Errejóns Zitat selbstverständlich *nur* an die institutionelle Macht rückgebunden. Podemos hat, um Errejóns eigensinnige Dichotomie zu gebrauchen, nicht das Soziale, sondern das Politische im Visier. Und das Politische heißt für die junge Partei: die Sphäre, in der Parteien um Repräsentation ringen und Regierungsmacht erlangen.

Errejón operiert in beiden Zitaten mit einer Gleichung, die Podemos *in toto* kennzeichnet. Sie lautet: *Gelegenheitsfenster = Krise der alten Ordnung + Möglichkeit zu einer neuen politischen Mehrheit*. Eine Partei, die wenige Monate alt ist, beansprucht, die mehrheitsfähige Alternative zu einer krisengerüttelten Ordnung zu sein. Doch zugleich unterstreicht Errejón, dass dieses Gelegenheitsfenster weder einfach zu nutzen sei – siehe die Metapher der »Enge« im ersten Zitat –, noch dass es für immer offen bleiben werde. Das Gelegenheitsfenster ist, so die Botschaft, jetzt offen, jetzt müssen wir es nutzen, denn tun wir es nicht, dann wird sich das Fenster schließen und eine historische Chance

vertan sein. Die zeitlich *begrenzte* Natur des Gelegenheitsfenster ist in der Analyse zentral. Der Versuch, eine endliche Gelegenheit zur politischen Veränderung zu ergreifen, wird sowohl die Strategie als auch die Organisation der jungen Partei bestimmen – und einen Zoll fordern, den zwar die Führungsspitze als notwendig erachtet, der aber bei der Basis für Unmut sorgen wird (dazu: Kap. V.5).

Die Podemos-Spitze fasst unter dem Begriff des Gelegenheitsfensters drei Dynamiken zusammen. Das Gelegenheitsfenster spiegelt für sie eine Hegemoniekrise, eine Repräsentationschance und ein internationales Momentum. Die *Hegemoniekrise*, in der Spanien ab 2011 steckt, wurde bereits wiederholt angesprochen. Eine ähnliche, doch nicht deckungsgleiche Diagnose tätigt Podemos. Da der nächste Schritt ausführlich darauf eingeht (Kap. V.3.a), reicht es hier aus, ihre Eckpunkte zu nennen: Iglesias und Co. postulieren, dass sich bedingt durch die Wirtschaftskrise und die Proteste der Indignados Spaniens politische, kulturelle und ökonomische Ordnung in einer Legitimitätskrise befindet. Die Ordnung, die jahrzehntelang im Land gegolten hat, steckt in der Krise, eine alternative Gesellschaftsvision zeichnet sich diffus am Horizont ab. Podemos tritt an, um diese Vision in einem politischen Projekt zu artikulieren.

Dass diese Hegemoniekrise Anfang 2014 als eine *Repräsentationschance* begriffen wird, hängt damit zusammen, dass Spanien 2014 bis 2016 einen Wahlzyklus erlebt, der alle Ebenen des politischen Systems durchzieht. Passenderweise beginnt dieser Zyklus mit den EU-Wahlen, in denen es kleinen Parteien traditionell leichtfällt, Repräsentation zu erlangen. Die Sichtbarkeit, die Podemos durch den überraschenden Erfolg bei den EU-Wahlen erlangt, ist dann, so das Kalkül der Parteispitze, als Sprungbrett zu nutzen, um in Spaniens »Superwahljahr 2015« zu reüssieren. Podemos tritt zwar bereits im Bündnis mit anderen Kräften im Frühling 2015 auf regionaler und kommunaler Ebene an – und erzielt dort beachtliche Erfolge. Das Schlüsselziel der Partei ist jedoch von Anfang an die Parlamentswahl von Dezember 2015. »Podemos ist ein Instrument, das geboren wurde, um an den Parlamentswahlen teilzunehmen«, so unterstreicht Pablo Iglesias mantraartig. Damit macht er unverhohlen kenntlich, dass die Partei letztlich auf die Regierungsübernahme zielt.

Zum Gelegenheitsfenster, das die Podemos-Führung ausmacht, gehört auch ein *internationales Momentum*. Von der Finanz- und Schuldenkrise ist in Europa nur Griechenland härter als Spanien betroffen. Und in Griechenland ist seit 2012 das linke Bündnis Syriza die größte Oppositionskraft. Syriza avanciert bei den EU-Wahlen von 2014 zur stärksten Kraft, gewinnt schließlich im Januar 2015 mit 36,3 Prozent die Parlamentswahl und stellt mit Alexis Tsipras an der Spitze die Regierung. Sie ist für Podemos *das* europäische Vorbild (vgl. Kioukiolis/Katsambekis 2018). »Man muss ein spanisches Syriza schaffen«, lautet die Ambition, die Pablo Iglesias bereits im Sommer 2013 formuliert (Rivero 2015: 125ff.). Aber auch für Syriza ist der Aufstieg von Podemos wichtig. Der frischgewählte Premierminister Alexis Tsipras hofft Anfang 2015, dass Podemos »in Spanien an die Macht kommen könnte, um die Austerität zu beenden. Syriza würde dann in Europa nicht mehr allein sein. Es könnte eine breite Koalition entstehen, die eine realistische Alternative bietet und Europas Kräfteverhältnisse verschiebt« (Tsipras in Bus-tinduy/Maura 2015). Der Aufstieg Syrizas an die Regierungsmacht ist für Podemos sowohl ein strategisches Vorbild als auch die perspektivische Chance auf einen südeuropäischen Machtblock, der im Sinne einer Gegenhegemonie die von der EU-forcierten

Austeritätsaxiome brechen könnte. »Wir stehen in Griechenland wie Spanien vor neuen Möglichkeiten«, so sinniert Jorge Lago, Direktor der Podemos-Stiftung *Instituto 25-M*, im Gespräch mit dem Philosophen Alain Badiou in der Stiftungszeitschrift *La Circular* – in einer Ausgabe aus dem Jahr 2015, die einen bezeichnenden Titel trägt: *Hegemonías del Sur* (Hegemonien des Südens).

In dieser Hinsicht ist das vermeintlich offene Gelegenheitsfenster der notwendige Gegenbegriff zur populistischen Hypothese von Podemos. Beide Ideen sind verzahnt. Die günstige Konjunktur eröffnet einer neuen populistischen Partei die Chance, sich als mehrheitsfähiges Projekt zu konstituieren. So ambitioniert die populistische Hypothese ist, der Begriff des Gelegenheitsfensters zeigt, dass der neue Populismus von einer günstigen, doch zeitlich begrenzten Konjunktur abhängt. Tatsächlich gilt für alle drei Momente, die ein Gelegenheitsfenster für ein linkspopulistisches Projekt in Spanien öffnen, dass sie sich verändern, kippen oder als Fehldeutungen erweisen könnten. Was ist mit der populistischen Hypothese, wenn die Hegemoniekrise in Spanien schwächer ist, als Podemos annimmt? Was geschieht, wenn die tradierte Ordnung nicht ausgedient hat, sondern sie die an ihr geübte Kritik – partiell – integriert und dadurch erneut an Legitimität gewinnt? Wie ist es um die populistische Hypothese bestellt, wenn der Wahlzyklus 2014/2015 bereits in den Etappen vor der Parlamentswahl Ende 2015 Rückschläge hinterlässt, die den »Griff nach der Macht«, den Iglesias, Errejón und Co. anstreben, bereits *a priori* verhindern? Und ist die Inspiration Syriza für die populistische Hypothese in Spanien nicht Chance und Gefahr zugleich? Denn was hieße es für die Zukunftsperspektiven von Podemos, wenn Griechenland trotz der linken Regierung nicht aus der Schuldenkrise herausfinden würde und sogar ein Zwangsaustritt aus der EU denkbar würde?

Die populistische Hypothese bleibt also trotz aller intellektueller Finesse an einen *historischen* Kontext gebunden, der sie beschränkt und auf den sie nur bedingt einwirken kann. Dass ein Projekt, das beharrlich die vertikale Konfliktachse von unten gegen oben bedient, im krisengerüttelten Spanien mehrheitsfähig werden kann – diese Hypothese ist ein so brillantes wie gleichzeitig *verwundbares* Konstrukt. Verwundbar von außen, weil es gegenüber einer sich verändernden Konjunktur und möglicherweise rabiaten Gegenreaktionen exponiert bleibt, und von innen, wenn die Podemos-Führung rund um Pablo Iglesias eine populistische Artikulationspraxis so stark bedient, dass die gesamte Parteistruktur dieser Praxis untergeordnet wird.

Auf dieser Grundlage lässt sich in die Analyse von Spaniens neuem Linkspopulismus einsteigen. Hierbei ist das Bild des Wellenreiters im Hinterkopf zu behalten. Podemos surft mit der populistischen Hypothese auf einem zunächst günstigen Wellengang, den der Empörungsdiskurs vorbereitet hat. Doch wird sich die junge Partei auch auf die wechselnden Wogen der hegemonialen Kämpfe einstellen können? Wird es ihr gelingen, vom Wellenreiter zum Wellenmacher zu werden? Anders gefragt: Wird die populistische Hypothese von Podemos effektiv sein und wird sie sich an die wechselnden Konjunkturen anpassen können? Und welche performativen Effekte wird diese Hypothese selbst zeitigen können?